

Format de citation

von Delhaes, Karl: review of: Hanna Kozińska-Witt, Krakau in Warschaus langem Schatten. Konkurrenzkämpfe in der polnischen Städtelandschaft. 1900-1939, Stuttgart: Steiner, 2008, in: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas / jgo.e-reviews, JGO 59 (2011), 1, p. 104-105, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/80ba75a9016523108da05cfefe63cbcc>



Franz Steiner Verlag

IM AUFTRAG DES
Leibniz-Instituts für Ost- und Südosteuropaforschung

copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées.
Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

griff, dem später einmal der *afganec* folgen sollte: russische Soldaten, die sich den gänzlich andersartigen Bedingungen einer fremden Lebenswelt anpassten und die Kampf- und Handlungsweise des Gegners übernahmen, weil der keine Regeln der Kriegführung kannte, wie es in Konflikten europäischer Armeen üblich war. Der Krieg in einer unübersichtlichen und weiten Wald- und Gebirgslandschaft erforderte von den russischen Kämpfern ein hohes Maß an Selbständigkeit und Selbstbewusstsein, da nur kleine Einheiten mit großer Entscheidungsfreiheit und -freudigkeit sich dort erfolgreich bewähren konnten, wofür russische Linientruppen sicherlich nie standen. Im zum Teil engen Kontakt bzw. in Vermischung mit Einheimischen durch Handel, Heirat und Kampf sei es zum gänzlich andersartigen Habitus des kaukasischen Soldaten gekommen; im Kaukasus war ein *Subethnos* entstanden. Vor dem Hintergrund der jüngsten kriegserischen Konflikte im Kaukasus mit unmittelbarer russischer Beteiligung könnte Lapins Deutung als Apologie für ein besonders brutales militärisches Vorgehen in der Region missverstanden werden. Ausführlich kommt er auch auf das Phänomen Desertion und Überlaufen zum Feind zu sprechen, das bei den russischen Truppen im Kaukasus besonders ausgeprägt war.

Einige wichtige Faktoren, die zu Russlands Sieg im Kaukasus beitrugen, bleiben bei Lapin unscharf: Russland kämpfte im Kaukasus gegen einen Feind, der lange in vormodernen Strukturen verharrte, bis die Gründung eines islamischen Staats und entsprechender moderner staatlicher Instrumente ihm einen gewissen Erfolg gegen die Eindringlinge ermöglichte. Schließlich war es die technisch-militärische und die materielle Überlegenheit der Russen, die sich *à la longue* auswirkten. Insbesondere nicht-russischen Lesern mag außerdem die These des Verfassers, dass die allmähliche Barbarisierung der russischen Truppen den Krieg verkürzte, zweifelhaft erscheinen.

Als technisches Defizit des Werks ist das Fehlen jeglicher Karten zu vermerken. Mindestens drei hätten hierher gehört: eine zur Verschiebung der Kordon-Linien, eine Übersicht über die zahlreichen erwähnten Völker bzw. Stämme in ihren landschaftlichen Lebensräumen sowie eine Übersicht zu den militärischen Stützpunkten und Orten kriegerischer Konflikte. Auch die Karten im vortrefflichen Geschichtsatlas von ARTUR CUCIEV

(Atlas étnopolitičeskij istorii Kavkaza 1774–2004. Moskva 2006) helfen hier nicht immer weiter.

So bleibt man am Ende der Lektüre dieser gründlichen Studie etwas ratlos zurück, da Lapins historische Schlüsse keineswegs überraschend sind und kaum neue Einsichten bergen: Schon die zahlreichen den Kaukasus bereisenden Zeitgenossen des Krieges benannten seine Besonderheiten. Viele der geschilderten (militär-)historischen Details richten sich vor allem an eine interessierte russische Leserschaft. Trotzdem ist es ein nützliches Werk, da es Russlands kaukasischen Krieg aus einer neueren russischen und militärgeschichtlichen Perspektive beleuchtet, woran es seit der ausgehenden Sowjetzeit gefehlt hat.

Reinhard Nachtigal, Freiburg im Breisgau

HANNA KOZIŃSKA-WITT *Krakau in Warschau langem Schatten. Konkurrenzkämpfe in der polnischen Städtelandschaft 1900–1939*. München: Steiner, 2008. 231 S., Abb. = Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropas, 30. ISBN: 978-3-515-08666-0.

Die Anzahl der Publikationen zu Regionalismen in Polen ist bis vor wenigen Jahren gering gewesen, was insofern verwundert, als dem Besucher des Landes solche – wie auch in den übrigen Ländern Europas – überall begegnen. Dass sich dies dem Trauma der Teilungszeit verdankt, legt auch die vorliegende Monographie nahe (u.a. S. 43). Krakau ist allerdings insofern ein besonderer Fall, als die Stadt, wie Kleinpolen generell, außer der jüdischen keine nennenswerte ethnische Minderheit beheimatete (S. 17).

Wie die Autorin – trotz deutlich durchscheinender Sympathien – in wohlthuender Distanziertheit darlegt, sind die Wurzeln des Bewusstseins regionaler Identität für Krakau in den Wechselwirkungen zwischen „kultureller Pluralität, nationaler Identität und Modernisierung“ (so der Gegenstand des Forschungsprojektes, in dessen Rahmen die Untersuchung entstand) zu suchen. Es besticht dabei das Bemühen, Geistes-, Rechts-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte in einer Ausgewogenheit heranzuziehen, wie sie gegenwärtig leider nicht selbstverständlich ist. Dafür steht schon die Gliederung in fünf Kapitel, wovon die ersten beiden im Schwerpunkt die

Einbettung und Ausgestaltung der Krakauer Selbstverwaltung im jeweiligen Staatssystem betreffen. Das dritte Kapitel befasst sich mit Stadtentwicklungskonzepten, die jeweils an die sich wandelnden wirtschaftlichen Verhältnisse angepasst wurden. Das vierte Kapitel ist ganz dem historischen Mythos der „geistigen Hauptstadt“ und der zu dessen Stützung gepflegten, zum Teil ‚erfundenen‘ Traditionen gewidmet. Das letzte Kapitel behandelt konsequenterweise die Presse, der in der betrachteten Zeit mit zunehmender Alphabetisierung der Hauptanteil am Transport solcher Anschauungen in die öffentliche Meinung zufiel.

Impulse der Entwicklung gingen dabei im Positiven wie im Negativen immer wieder von der – zumindest in Krakau so empfundenen – Konkurrenzsituation zu Warschau aus. Das Spektrum des Wettbewerbs spannte sich vom Bereich der Geistesgeschichte über Fragen der Beamtenrekutierung bis zur Schaffung einer modernen ökonomischen Grundlage großstädtischer Existenz. Unter dem erstgenannten Aspekt ist das Beispiel der Krakauer und der Warschauer Schulen polnischer Historiographie besonders illustrativ, deren Ausdifferenzierung im Ursprung u.a. auf unterschiedliche Zensurbestimmungen in den Teilungsgebieten zurückgeführt wird (S. 11), die aber in der Folge ihren Beitrag zur Stützung der Bedeutung ihrer jeweiligen ‚Heimstadt‘ leisteten (u.a. S. 45, 121). Der „Beamtendebatte“ ist ein eigener Abschnitt im Pressekapitel gewidmet (S. 180ff.). Die Tatsache, dass es zur Teilungszeit eine ausgebildete polnische Bürokratie nur in Galizien gab, deren Beamten dann zwangsläufig zu Beginn der zweiten Republik in allen Landesteilen eingesetzt wurden, ist in Polen heute noch (!) in – keineswegs immer positiver – Erinnerung. Die Industrialisierung schließlich blieb Krakau im betrachteten Zeitraum, nicht zuletzt durch in Warschau getroffene Entscheidungen, versagt. Erst die Volksrepublik beendete durch die Gründung von Nowa Huta diesen Zustand – auch um die lokale Gesellschaftsstruktur und damit das Krakauer Selbstbewusstsein zu verändern.

Da es Kozińska-Witt gelingt, den „vieldimensionalen geschichtlichen Wandel“ (S. 194) in überzeugender Form sichtbar zu machen, würde man sich wünschen, dass diese Studie eine Fortsetzung bis in die Gegenwart erfährt.

Karl von Delhaes, Marburg/Lahn

APOR BALÁZS, JAN C. BEHREND, POLLY JONES [u.a.] (Hrsg.) *The Leader Cult in Communist Dictatorship. Stalin and the Eastern Bloc*. Houndmills, Basingstoke: Palgrave Macmillan, 2004. IX, 298 S. ISBN: 1-4039-3443-6.

KLAUS HELLER, JAN PLAMPER (Hrsg.) *Personality Cults in Stalinism – Personenkulte im Stalinismus*. Göttingen: V&R unipress, 2004. 472 S. ISBN 3-89971-191-2.

BERND J. FISCHER (Hrsg.) *Balkan Strongmen. Dictators and Authoritarian Rulers of Southeast Europe*. London: C. Hurst & Company Publishers, 2007. IX, 494 S., Abb. ISBN: 978-1-85065-779-8.

Personen- bzw. Führerkulte um verschiedene Diktatoren („Führer“ bzw. die jeweilige landessprachliche Variante) prägten die politische Kultur im 20. Jahrhundert massiv. Sie gelten einerseits als Signum der sozialistischen Systeme, waren durchaus aber auch in den autoritären Systemen Ostmittel- und Südosteuropas des 20. Jahrhunderts zu finden, da sie sich im „Zeitalter der Extreme“ (HOBBSBAWM) für die Kommunikation mit den Massen und zu ihrer Mobilisierung besonders eigneten, denn durch sie konnte im Sinne MAX WEBERS die „charismatische Herrschaft“ begründet und gestärkt werden. Personenkulte – insbesondere in ihrer spezifisch auf den jeweiligen „Führer“ zugeschnittenen Ausprägung – nahmen also legitimierende, aber auch identitätsbildende und integrierende, nicht zuletzt auch akklamative Funktionen wahr. Die neu errichtete Herrschaft zu legitimieren bzw. sie in der Folge zu sichern, war letztlich die wichtigste Aufgabe des Personenkults. Dies gilt nicht nur für die Sowjetunion selbst, sondern in viel stärkerem Maße auch für ihre Satellitenstaaten, wo es darum ging, mit dem Stalin-Kult, aber auch mit ‚Unter-Kulten‘ um den eigenen Parteiführer die Sowjetisierung und die Parteiherrschaft zu legitimieren. Ähnliche Aufgaben nahmen Personenkulte aber auch in den europäischen autoritären und totalitären Regimen der Zwischenkriegszeit ein. Gibt es für einzelne Führerkulte durchaus grundlegende Studien (Siehe z.B. BENNO ENNKER Die Anfänge des Lenin-Kultes in der Sowjetunion. Köln u.a. 1997; als früher Beitrag zum Stalin-Kult: REINHARD LÖHMANN Der Stalinmythos. Studien zur